

Bloomfield Germania

Ist unter dem Deutschthum Knox Countys wohl verbreitet und lohnt es sich, dieses Wochenblatt für Anzeigen zu benutzen.

Accidenz-Arbeiten

werden prompt und geschmackvoll ausgeführt. Man adressire

Die Germania, Bloomfield, Nebr.

Wenn Ihr euren Hof einzäumen wollt, so eignet sich nichts besseres dazu wie die berühmte

Amerikan geflochtener Draht Zaun.

Eine Carladung desselben verschiedener Größen ist angelangt.

Kern Cutler ist der Name der besten Schreiner Werkzeuge auf dem Markt. Messer und Sensen werden ebenfalls unter dieser Handelsmarke hergestellt. Es gibt keine besseren.

„Klipper Klub“ Schlittschuhe

Millet Samen

„Perfektion“ Petroleum Kochöfen

Heath & Milligan Farben

John Trierweiler,

Bloomfield Nebraska



Da ich mich entschlossen habe im Frühjahr auf meine „Claim“ in Süd-Dakota zu ziehen, biete ich mein Grundeigentum in der 2ten Ward, in Bloomfield, Nebr., zu Verkauf. Dasselbe besteht aus 1 und ein halb Acren und modernem Haus in jeder Beziehung. Verkaufe als Bargain bei sofortigem Verkauf.

Chris. Schubmacher.

Achtung.

Wir haben immer noch einige der „Perfektion“ garantierten Cür Roben. Auch eine erstklassige Auswahl Decken.

Läpst uns mit euch an einem guten Arbeitsgeschirre rechen, zu eurer Zufriedenheit hergestellt. Saeben erhalten — eine Sendung der berühmten Benjamin Young Sättel. Jetzt ist die Zeit eure Pferdegeschirre reparieren und ölen zu lassen.

Abts & Heires.

Capital \$25,000.00

Ueberschuss und Profit \$10,000.00

Citizens State Bank

Deponirt euer Geld mit uns.

Wir zahlen 5 Prozent auf Zeit Einlagen

Farm Anleihen eine Spezialität.

Edward Arnold, Präsident
G. D. Mason, Kassier

G. D. Arnold, Vice-Präsident
G. F. Friedrichs, Hilfs-Kass.

Die Kaiserstadt an der Donau.

Der Wiener Fasching und die Ursachen seines Niederganges.

Was die Statistik zeigt. — Winterzeit gegen Saison. — Das „wilde Weibchen“ macht mit. — Wohlthätigkeit und Tanzergötzen. — Elite alle der Saison. — Der „Wagner“ und sein Weiser.

Wien, im Januar 1912.

Der Wiener Fasching ist krank. Er fränkelt schon seit einigen Jahren, und wenn er diesmal auch noch rote Wangen zu zeigen scheint, so darf man sich dadurch nicht täuschen lassen. Es ist eine ungesunde Fieberhige, die er zur Schau trägt. Bereits im vorigen Jahre war die Flucht aus den Ballsälen so erschreckend offenbar geworden, daß die Statistiker den Fall reif für ihre Wissenschaft erachteten und sich daran machten, in Prozenten auszubringen, um wieviel die Zahl der Tänzer in den letzten Jahren abgenommen habe. Die Zahl der jungen Männer, die noch bereit sind, sich in die Dreiecke zu stellen, um den Ruhm und Glanz des alten Wiener Faschings zu verteidigen, ist in den letzten fünf Jahren um 40 v. H. kleiner geworden. Diese 40 v. H. sind Ueberläufer zum Feinde. Da draußen vor den Toren der Stadt hat der sein Lager aufgeschlagen und läßt seinen Ruf erschallen. Es ist der Winterport. Und der Charakter dieser Stadt und ihrer Bewohner wird wesentlich von ihrer Umgebung bestimmt. Das starke, in seinen Wirbeln fast temperamentvolle Gefälle der Donau und die sanften, sattgrünen Abhänge des Wiener Waldes mit ihren weichen Linien und der milden, brisierenden und doch zugleich einschläfernden Luft, die von diesen Hügeln her über die Stadt hinwegfließt, haben ihr Teil daran, daß die Bewohner lebensfroher, leichtsinnig und tanzfreudig sind, daß sie, wie man hier von den Kindern sagt, „Lachen und Weinen in einem Saal“ haben. Aber die Ausläufer der Alpen, die sich bis an das Reichthum der Wiener Stadt hinziehen, sind jetzt doch auch schuld daran, daß die Wiener Jugend, vor allem die männliche, die rechte Lust an dem Vergnügen verloren hat, das in den Wiener Tanzsälen zu finden ist. Nicht die Freude am Tanz haben sie verloren, sie fühlen sich nur in den überfüllten heißen Sälen nicht mehr wohl und der graue Morgen, an dem sie gewohnt waren, nach durchtanzter Nacht ins Dampfbad zu wanken, um sich dort notdürftig für die Tagesarbeit massieren zu lassen, ist ihnen jetzt ein willkommenes Mahner geworden, mit Eifer und Muth zur Eroberung der winterlichen Berge auszugehen. Das weilschneidende Dahinfliegen auf dem leuchtenden Einzelflitter oder dem Schinabschießen auf den zwei Hauberdrehten über die schneebedeckte Halbe vermag den Tanz wohl zu ersetzen, und da die Mädchen schon tapfer mit tun, ist auch der Firtl in den Sportpauken auf seinem Rechte gekommen. Abends aber, in den Dorfweirtsbäusern oder in der Halle des Hotels, wird ja doch getanzt — soweit die vorhandenen Kräfte noch reichen. Vielleicht wird die allgegenwärtige Statistik bald auch feststellen können, daß sich die Herzen unter dem Sweater nicht schwerer finden als unter dem Frackhemd und dicht neben dem Decolleté.

Nun würde man glauben, daß dieser Einbruch der Winterfreuden im Freien in den Wiener Fasching eine Verringerung der großen Ballfeste zur Folge gehabt hätte. Das wäre logisch, wenn die großen Faschingsveranstaltungen, genannt Elitebälle, vor allem dem Tanzergötzen gewidmet wären. Sie sind aber seit langem fast ausschließlich repräsentative Zusammenkünfte der Wiener Gesellschaft, teils zu aufrichtigen wohlthätigen Zwecken. Deshalb sind die ersten Cyren der abnehmenden Tänzerstatistik nebst vielen kleineren Anlässen, gerade unter jenen Faschingsfesten zu finden, die Selbstzweck waren, das heißt, bei denen sich das reine Vergnügen am Tanz und buntem tumultuarischen Waidwands „Widmas“ jedes Jahr neu manifestirte. Eine der schönsten und charakteristischsten Wiener Faschingsveranstaltungen das Kostümfest des Wiener Künstlerhauses, und das ihm nachstrebende Wiener Kunstakademikerfranzöser, fallen aus. Das „Widmasfest“ der Wiener bildenden Künstler zeichnete sich durch die Unumkehrte Arbeit aus, welche die Maler und Bildhauer auf die Aufschwümmung der Säle ihres Ausstellungspalastes verwendeten, durch die Fülle reizender und urdrolliger Einfälle, die sie bei diesen Schöpfungen gestalteten, und durch die originellen Gruppen, die sie zusammenstellten, wobei oft wertvolle Schätze an echten alten Kleinodern, Waffen und Familienheime für diese eine Ballnacht ihre Pracht lebendig werden ließen. Viele Fälle im Wiener Fasching werden viele bedauern, die Elitebälle im weiten Kreise auf dem Wege geben, aber ihre Augenweide darin finden, die Grazie zu bewundern, mit der die Wienerin ein Stillfeld vergangener Epochen zu tragen versteht, als ob sie nie ein anderes am Weibe gehabt hätte. Geblieben sind nur die

fogenannten Narrenabende der drei großen Wiener Sängerverbindungen, des Männergesangsvereins, des Schubertbundes und der Eisenbahnbeamten. Sie sind vielleicht lustiger, ungeduldener, toller, aber ihnen fehlt der stark künstlerische Einschlag, die strenge Jenur des Stills der Kostüme. Und das arme Schützenfranzöser, das bisher immer die Widmaspracht des Künstlerhauses gepachtet hatte, ist einseitigen obdöhlös.

Von den großen Elitebällen fehlt vor allem der Hofball. Kaiser Franz Joseph hat sich von allen repräsentativen Pflichten zurückgezogen — diese sind ja die einzigen, auf deren Ausübung er verzichtet. Ein Hofball ohne Kaiser aber hat alle Anziehungskraft verloren, und so findet nun wie im Vorjahre bloß eine „Soiree dankant“ für die hoffähige Gesellschaft statt, damit die jungen Erzherrzoginnen und Prinzessinnen sich mit ihresgleichen austanzten können. Auch die Vermählung der Erzherzogin Isabella, der Tochter des Erzherzogs Friedrich, mit dem Wittelsbacher Prinzen Georg fällt in den Fasching, und im ehemaligen Palais Albrecht an der Burg — Erzherzog Friedrich ist der Erbe des Siegers von Custozza — werden die umfassendsten Vorbereitungen für die großen Festlichkeiten getroffen, bei denen wohl auch der Tanz sein Faschingsrecht geltendmachen wird.

Aber die Welterrichtredoute ist nicht mehr. Fürstin Pauline hat sich endgültig zurückgezogen; wohl nicht von der Wohlthätigkeitsbühne, aber doch hinter die Kulissen. So sonderbar es klingen mag, es ist ein wenig Politik, die sich da in die Vertikale des Wiener Faschings eingeschlichen hat. Die Prinzessin Grog und die Prinzessin Alexandrine Windischgrätz haben gewissermaßen eine Gegenorganisation errichtet und ihren ganzen gesellschaftlichen Einfluß in den konservativen Kreisen des Feudaladels und des Hofes angeboten, um die glänzendere Gesellschaft und die höheren Einnahmen für ihre Zwecke zu gewinnen. Die Fürstin Pauline gehört nämlich der liberaleren Richtung an, und ihre Veranstaltungen waren fast ausschließlich zugunsten der Rettungsgesellschaft und der Poliklinik arrangiert. Für politisch-einseitige Vereine hat sie ihre Phantasie, die in jedem Winter und in jedem Frühling ein neues jugendliches Salsagewort fand, niemals angezogen. Nun hat sie den Kampf aufgegeben und wirkt nur im stillen für die „Evo-Redoute“, damit Rettungsgesellschaft und Poliklinik nicht leer ausgehen. Zum ersten Male tritt in diesem Fasching die Gemahlin des Kronfolgers, die Herzogin von Hohenberg, als Ballprotektorin hervor, und zwar bei neuen Veranstaltungen, die trotz der Dekadenz des Wiener Faschings zuwachsen sind. Der „Mottenver-einball“ bedeutet den ersten Versuch des österreichischen Flottenvereins, gewissermaßen eine Seeräuberseiner großen Protektoren abzuhaken und dem Fasching dem Dreadnought-Bedanken dienlich zu machen. Hier und auf der „Hohbergredoute“, die dem Komitee zu Errichtung eines Denkmals für Rudolf von Habsburg Mittel zuführen will, hat die Herzogin von Hohenberg das Protektorat übernommen. Die große bürgerliche Gesellschaft und der kleinere Adel wird sicherlich die Gelegenheit nicht veräumen, um in die Nähe der Gemahlin des künftigen Kaisers zu gelangen. Wer sich aber ohne Ehrgeiz und ohne kluge Voraussicht unterhalten will, wird wohl auch diesmal die „Deutsche Volkstheater-Redoute“ vorziehen.

Einwilen bräut man trotz aller Statistik und aller Vorlesungen des Winterports nicht zu fürchten, daß die Wiener das Wälzerentzogen so rasch verlieren werden. Sie haben im letzten Jahre ein paar entzückende Tanzwälder von ihren Komponisten zum Präsent erhalten und werden ihren Dank sicherlich dadurch abstellen, daß sie sie bis zum letzten Geistesfluge mittanzen. Auf den Tritten oder im Tale, das ist ja schließlich einerlei. Aber Wälder und Wälder, und fast nur mehr nach links. Die Volks gilt als Proletarier, die Caudelle als Wummelgreistanz. Aber das weiß nur „a Weaner, a weanerisches Mut, was a weanerischer Wälder an Weaner all's tut“!

Ein zerörter Kurillo.

Ein Meisterwerk von Kurillo, die „Unbesiegt Empfangnis“ im Museum von Sevilla ist, wie das Ardenium berichtet, infolge einer fahrlässigen Reinigung zum Teil zerört worden. Besonders sind die Kleinförmige der Oberbühnen, die mit dünnen Lakuren gemalt sind, durch den Spiritus, den der Restaurator Virgilio Watson angewandt hat, vollständig aufgelöst und verunstaltet worden. Der ungeschickte Künstler ist verhaftet worden und erwartet seinen Prozeß wegen Verletzung des Gesetzes, das in Spanien jedermann verbietet, die Restaurierung eines Bildes in einer öffentlichen Galerie ohne die ausdrückliche Ermächtigung durch die Akademie der Künste vorzunehmen.

Ob du nicht mit einem Weibe eine Kamelkahl Salz gegessen, kennst du sie nicht.

Vom Goldenen Horn.

Trübe Lage in der Hauptstadt des türkischen Reiches.

Stürmische Wetterlage. — Schreckensbilder des Krieges. — Schwärze Paroliten. — Schatten der Bergmassen. — Schwärze der Gassen. — Alles blei-blei.

Konstantinopel, im Januar 1912.

So schlimm wie in diesem Jahre war es noch nie, daß das Weihnachtsfest verlief und das neue Jahr einsetzte. Denn es war ein Sturm, der die Stuppen der Moscheen ihrer hellglänzenden Metallplatten entkleidete, die morschen Holzhäuschen wegsegelte, die kleinen Boote auf dem Bosporus und Goldenen Horn kentern ließ und den in Strömen mit Schnee vermischten niederprasselnden Regen den Passanten ins Gesicht peitschte, daß das Ueberdachten der völlig durchweichten, teilweise in Seen und Flüsse verwandelten Straßen ein Waagnis wurde.

Zeit dem letzten Tage des alten Jahres streifen auch glücklicherweise wieder stark bewaffnete Patrouillen durch die Stadt, und das Parlament war durch Gendarmen und Truppen besetzt. Und wenn das alles gleich wieder einmal durchs leere Schreckensfenster gewesen sein mögen — schließlich steht so was an und überträgt sich endlich von den osmanischen auch auf die europäischen Kreise. Enrullah Bey, der Unterrichtsminister, hat seinen Landsleuten einen schlechten Dienst erwiesen, als er bei der Erörterung einer etwaigen Cardanelenblockade in der Kammer meinte: „Sie sollen nur kommen, sie werden doch nichts anderes als einen Friedhof finden.“ Was er mit dieser unbedachten Drohung meinte, war ihm wohl selbst nicht völlig klar und sollte eben nur eines der alten beliebten Mittelchen sein, um die rat- und hilflose Lage, in der sich die Regierung und die Unionspartei befinden, zu verdecken. Vielleicht aber haben diese unheimlichen Phrasen die Bevölkerung noch mehr erschreckt als der Substanzstreik der Liberalen, die in dem Augenblick, in dem es heißt, wie ein Mann dem Feinde entgegenzutreten, nichts Besseres zu tun wußten, als veraltete Papiere zu durchstöbern und die Geheimnisse der Vergangenheit an die Gegenwart zu zerren.

Als nämlich einer auserlesenen kleinen Schar wenige Wochen nach Abdul Hamids Sturz der Fildis zum ersten Mal erschlossen wurde, daß das stammende Auge, wie die Netter aus der Not hier gekauft und gewirksamkeit hatten: Kästen und Trüben erbrochen, und wohin man sonst blicken mochte, zerstreute, auseinandergerissene Papiere. Das waren die gefürchteten „Djurnals“, die (gutbezahlten) geheimen Berichte, die man dem Sultan über unbenqueme und im Wege stehende Personen eingureichen pflegte. Die waren da in der Eile durchwühlt worden, und gar viele hatten nur danach getrachtet, besonders interessante „Dokument“ unbenemerkt an sich zu nehmen, um sie im gegebenen Augenblick zu verwerten. Abdul Hamid hätte sich wahrhaftig kein besseres Werk zu seiner Rache wünschen können als diese „Djurnals“, denn was würden viele von den fogenannten Patrioten heute darum geben, würden sie diese inediten unverfügbaren Beweise für ihre noch unverjährte Charakterlosigkeit und Schuld aus der Welt schaffen können! Der herrliche Tahiragdan-Palast, ein Teil der hohen Pforte, in ihrem weiten den Klammern preisgegeben worden, und die Wunder des Märchenablosses liegen in Schutt und Asche — aber die „Djurnals“ sind gerettet.

So war es eine unbeschreibliche Szene, als der alte, gnomenhaft kleine Großvezir vor einigen Wochen mühsam auf die Rednertribüne des Parlaments stieg, und mit noch leiserer Stimme als sonst seine eigene Verteidigungsrede gegen die Anklage, selbst ein „Djurnalist“ geworden zu sein, hielt. Wie sollte er es aber auch ablehnen, Abdul Hamid, dessen eine höchst bedeutungsvolle, in der er sich gegen die vom Sultan vorgezeichnete Einberufung einer Nationalversammlung äußerte, gellehert zu haben — wo er doch die ihm vom Kriegsminister eingereichte Kopie dieses seines Berichtes dabei in Händen hielt? So blieb Said Pascha zu seiner Verteidigung schließlich nicht viel Besseres übrig, als auf — Hamid Pascha hinzuweisen, der Abdul Hamid, wie ein ebenfalls aufgetriebenes Djurnal beweist, noch schlimmer beraten hat.

Interessant war es, daß diese beiden Kammereisen Said und Hamid Pascha, von denen der eine 83 und der andere 88 Jahre alt ist und die trotzdem im Vordergrund des politischen Lebens stehen und sich bitter befeinden, zu betrachten! Zur Zeit, als Hamid Pascha Ball in Smyrna war, besiedelte sein Sohn ebenfalls noch ein anderes hohes Verwaltungsdienst. Gleichzeitig war er aber der allgemein bekannte Schuppatriot des berühmtesten Aukerbachmanns Icharfeddin, der vor kamen von ihm verlassenden Soldaten getötet worden sein soll. Und Said Pascha, der große

Staatsmann? Auch von ihm wissen sich böse Zungen verschiedene Geschichten zu erzählen. Daß er es mit der Wahrheit nicht genau nimmt, trägt man ihm nicht gerade nach. Man lachte auch nur, als er seine Möbel verkaufen ließ, weil er absolut keine Steuern bezahlen wollte; und wenn er vor dem verjammelten Auditorium der Kammer erklärte, ein armer Mann zu sein, der nichts als zwei kleine Landhäuschen sein Eigen nennt, während man sehr wohl wußte, daß Said sein Kapitalien in England sicher und nutzbringend angelegt hat. Man erzählte sich auch, wie er nicht ganz gentlemanlike in den Besitz eines schönen am Bosporus gelegenen Konaks gekommen ist, und man kennt jedenfalls die Straßenzüge in Pera, die ihm gehören. Man kennt aber auch seinen schmutzigen Geiz, der fast juchendlich geworden ist. Als z. B. in der Cholerazeit die Mieter seiner Häuser verzweifelt zu ihm kamen, um ihn zu besänftigen, den jeder Beschreibung spottenden und jeder Hygiene höflichstprechenden Zuständen, in denen sich die Abzugskanäle befanden, abzuhelfen, schickte er sie mit dem guten Ratsschlag heim, auszugehen, wenn sie für ihre Gesundheit in Sorge wären. Sie zogen aber doch nicht aus — einfach aus Mangel an Wohnungen in Pera; genau wie aus Mangel an passenden Männern in der Türkei Said Pascha zum neunten Male mit der Bildung des Kabinetts betraut wurde.....

Daß unter den schweren inneren und äußeren politischen Wirren auch die Geselligkeit leidet, ist klar: die verschiedenen Kolonialbälle werden wahrcheinlich gar nicht stattfinden, und die gewohnten Dinerabladungen in die Botshäften lassen auf sich warten. Die holländische Gesandtin ist bis jetzt die einzige, die sich nach wie vor um die Geselligkeit Peras verdient macht und ihre gastlichen Salons der Gesellschaft öffnet. Sonst war bis jetzt der russische Botshafter der einzige, der am Namensstage des Jaren ein großes Fest veranstaltet hatte. Ueber 2000 Einladungen waren ergangen, und in den herrlichen Räumen des russischen Botshafterpalastes hatten sich etwa zwei Drittel der Geladenen zu dem farbenprächtigsten Bilde vereinigt. Da sah man die markante Erscheinung des russischen Archimandriten mit langwallender Mähne, die achtunggebietenden Gestalten der verschiedenen Patriarchen, hohe türkische Würdenträger in goldbetretenen Uniformen, sämtliche Diplomaten mit ihren Damen, juwelengeschmückte Levantinerinnen in den verachteten Toiletten — aber trotz der animierten Stimmung erinnerten sich viele der Anwesenden daran, daß ebenso weith wie sich die glänzenden Säle oben dehnen, sich unten im Kellergefösch heimliche Räume strecken, in denen für den gegebenen Augenblick Waffen und Munition verborgen liegen.

Schmerzlicher aber noch wie die vernünftigungsfähige Gesellschaft Peras empfinden die Kaufleute und Gewerbetreibenden die kritische Lage. Man hat keine Lust zum Kaufen, und selbst die Damen des kaiserlichen Harem haben es nicht eilig, sich ihre in den großen französischen Ateliers bestellten Roben abholen zu lassen. Und selbst wenn die Modistinnen endlich die Erlaubnis erhalten, sich mit ihren Kunstwerken in den Palais einzufinden, dann werden ihnen die und die Rechnungen wohl abgenommen — ihr Geld bekommen sie aber wenigstens vorläufig noch nicht. Man bezahlt seine Rechnungen in der Türkei zwar auch sonst nicht gern, und der fogenannte „Giesige“ findet immer einen Modus, wenigstens die Bezahlung der Hälfte der Forderung zu verzögern; und das taten früher die Kletter beim Ausgahlen der Gehälter (und tun sie gelegentlich wohl noch jetzt) — und daß man aber vollends im Privatleben seinen Dienstboten einen Monatslohn wenigstens immer zurückhält, das ist so allgemein, daß sich der abnungslose Fremde direkt diese „goldene Regel vom Goldenen Horn“ einprägen sollte:

Die Anhänglichkeit und Dienstbereitschaft der orientalischen Dienerschaft steigert sich in dem Maße, je feltener sie ihre Herrschaft bejahen! Vielleicht hätte Hamid recht, als er Abdul Hamid schrieb, daß auch nach hundert Jahren die Osmanen noch nicht für den Verfassungstaat reif sein werden. Vielleicht haben auch diejenigen recht, die mit immer lauterer Stimme von dem Gefangen in Saloniki sprechen, der mit der einen Hand zwar Wäfel, doch mit der anderen Gutes tat. Aber wie dem auch sei: Taktade ist, daß sich das Land jetzt in einer viel bedenklicheren Lage befindet als zu Abdul Hamids Zeiten. Die Bevölkerung Albanien und Mazedoniens harri wieder in berechtigter Unzufriedenheit nur des glänzigen Augenblicks, um in offener Empörung auszulobren; im fernen Tripolis nimmt ein unheiliger Krieg seinen langwierigen Verlauf; und in der Metropole des Reichs fassungen sich unterdessen die Männer, die das Geschick des Landes leiten sollen, wie Gassenbuben herum.

Wenn eine schöne Bärin hat, findet sie alles lieblich.

Abonniert auf die „Germania“